

Thomas Bloedorn

Kommentar zur Predigt von Manfred Beutel

Nach einem Bonmot, an dessen Herkunft ich mich nicht mehr erinnere, hat eine evangelistische Predigt die drei Gliederungsaspekte: 1. Es ist schlimm; 2. Es ist noch schlimmer; 3. So schlimm ist es dann auch wieder nicht. Die hier vorliegende Predigt zu einem Gästegottesdienst möchte ich unter umgekehrten Vorzeichen würdigen: In einem ersten Aspekt möchte ich das rhetorische Niveau aufgreifen (es ist gut), in einem zweiten den Ansatz der evangelistischen Absicht (sehr gut) und in einem dritten kritische Anmerkungen verfassen.

Diese Predigt ist evangelistisch auf höherem Niveau. Der Verkündiger zeigt sich erfahren und versiert. Er geht überlegt an seine Sache. Das tut den erwarteten Adressaten vermutlich gut: Gästen einer freikirchlichen Gemeinde, die einen Gottesdienst nicht besuchen, weil sie von seinem Anliegen grundsätzlich überzeugt sind, sondern weil sie als Kirchenferne mal schauen, was von der Kirche zu erwarten ist. Können wir sie überzeugen?

I Überzeugend wirkt rhetorisches Können

Für eine Predigt an solchem Ort muss gelten: Sie muss anhörbar sein, aushaltbar. So erträglich, dass man ihr zumindest die hier verlangten gut 15 Minuten zuhört. Sie sollte nicht nach Kanzel klingen, sich Pathos sparen und flott daherkommen. Rhetorische Sachlichkeit eben, wie sie ein voll funktionierendes Mitglied der Informationsgesellschaft angenehm berührt und verdauen kann. Solche Sachlichkeit kommt nur scheinbar leicht daher. Sie entspringt viel mehr der konsequenten Disziplin ihres Redners. Der entzieht sich nämlich mühsam den Gewohnheiten der sonst in Kirchen üblichen verquastenen Quasselei und nimmt seine Sprache ausnahmsweise einmal nicht nur unter Christus, sondern auch unter die Semantik einer säkularisierten Welt gefangen. Umgeschult vom Prediger zum Rhetoriker hält er sich fortan an die heiligen sieben „K“s:

1. kurze Sätze
2. knappe Absätze
3. konsequenter Gedankenfortschritt
4. kleine illustrierende Stories (Geschichten, Alltagserfahrungen, Beispiele)
5. kein theologisches Kauderwelsch
6. kompromisslos „Spreche“, kein Schriftdeutsch
7. klare Anrede (hier wird gesiezt).

Das ist dann zwar nicht mehr Predigt klassischer Art, dafür aber Rede, der man zuhören kann. Predigt müsste einen Bibeltext auslegen. Predigt müsste geschichtlich ausholen. Predigt müsste zurückgreifen auf theologische Kategorien. Predigt müsste hinter Gottes Wort zurücktreten. Die moderne Rede evangelistischer Ausprägung dagegen sucht Kommunikation. Sie muss abholen. Sie kann Bibelworte in den Raum stellen, ohne sie auszulegen. Eine solche Rede ist im Gegensatz zur Predigt für jeden säkularen „Idioten“ (das heißt Unwissenden – in Hinsicht auf innere Gesetzmäßigkeiten und Kirchenlehren) verständlich und einsichtig. Daher gehört sie auch in Gästegottesdienste. Übrigens wird ihre verständliche Sachlichkeit auch bei treuen totgepredigten Predigthörern neue Aufmerksamkeit wecken können. „Nicht der Text ist mein Thema, sondern der Hörer“ (Ernst Lange) – wer so rangeht, dem kann man zuhören. Die hier vorliegende Predigt beherrscht das.

2 Überzeugend wirkt die Einladung des Evangeliums

Auch inhaltlich wird diese evangelistische Rede ihrem Anliegen gerecht. Das gilt für die Auswahl des Themas wie für deren Durchführung. „Ein erfülltes Leben in Beziehungen“. Das ist ebenso schlicht wie existentiell. In Beziehungen stecken alle Menschen, das geht jeden und jede an. So können mit diesem Thema wichtige Grundsätze verwirklicht werden.

- Der Redner kommt mit seinem eigenen Leben in Hinsicht auf das Thema vor, dezent und nicht anbiedernd, aber persönlich.
- „Ich und Du, Wir“ – auf allen Ebenen des Themas kann so gesprochen werden, im Ich des Redners, im Du an den Zuhörer und im gemeinsamen Wir.
- Die Beziehungen, in denen die Zuhörer stehen, kommen vor und werden ernst genommen und zu Gott in Beziehung gesetzt.
- Zentral wird auf Jesus Christus hingewiesen und zu einer Beziehung zu Jesus Christus aufgefordert – weil das relevant ist für das Leben in Beziehungen.
- Schließlich ist auch eine spirituelle Notwendigkeit berücksichtigt: Gott selbst rufen zu lassen, indem sein Wort zu Wort kommt. Vielleicht ist das aus Gewohnheit geschehen, dann aber ist es eine gute. Denn letztlich ruft Gott und nicht der Rhetoriker zum Glauben.
- Dabei große, bekanntere Texte aus der Bibel zu nehmen wie das „Shma Israel“, Römer 1 (doch wohl eher bei Theologen bekannt!) oder Lukas 15 – nicht die theologische Feinkost, sondern Kraut und Rüben aus der Lebensmittelabteilung mit den Vitaminen – das ist sicherlich klug und dem Anliegen angemessen.

Dieser evangelistische Ansatz wirkt werbend für eine Gottesbeziehung. Das Bild, das hier von Gott gezeichnet wird, ist positiv: Der Gott des Lebens, der will, dass Leben gelingt. Gott wird in Bezug gesetzt zu erfülltem und geling-

dem Leben. Er wird gezeigt in seiner Absicht, den Menschen zu erreichen. Damit dieser nach Hause kommt. Wenn das gelänge – was will man mehr? Der Redner ermöglicht einen Zugang zu der lebensbejahenden Wirklichkeit des Evangeliums und stellt keinen Schwertengel hin als Ticketabreißer zur Personenkontrolle am Eingang des Paradieses. Jetzt ist nur die Frage: Kommt auch jemand herein?

3 Phrasenhaftes überzeugt mich nicht

So grundlegend die kommunikative Sachlichkeit in einer „Schlagzeilengesellschaft“ auch ist, so sehr möchte ich mich durch sie aber doch auch nicht plakativieren lassen. Der erste Satz: „Jeder von uns trägt die Sehnsucht nach einem erfüllten Leben in sich“, vereinnahmt die Zuhörer und Zuhörerinnen unter das Thema des Redners. Ich will aber nicht vereinnahmt werden. Ich kaufe ein Pflaster auch dann, wenn ich nicht blute. Ich nehme ein Thema auch dann auf, wenn ich mich nicht darunter subsumiere.

Erschlagend wirken auf mich die nominalen Knappheiten. In manchen Sätzen liegt der Gehalt an Nomen bei über 60%: „Wir brauchen Geborgenheit in heilsamen Beziehungen, Aufgehobensein beieinander, Wärme, Zärtlichkeit, Zuneigung, Nähe ...“ Neun gewaltige „Beziehungskiller“ in 34 Sekunden – aus der Magna Charta des gelingenden Lebens ist das nicht. Dagegen könnte durch Verweilen, Vertiefen und Erzählen das Anliegen menschlich näher gebracht werden. So bleibt der Eindruck, der Redner weiß etwas von diesen Dingen, aber ich erfahre nicht, wie er zu ihnen steht. Ich erfahre z. B. auch, dass eine Gemeinde ein halbes Jahr lang „Gemeinschaft“ als Thema hatte, höre aber nicht, wie diese Thematisierung sich auf die Gemeinschaft ausgewirkt hat ...

Der Gedankengang führt mich als Hörer von Beziehungssehnsucht über die drei Beziehungsebenen (Ich, Du, Umwelt) zu einer vierten (Gott) – aber erst, nachdem die Beziehungskrisen der ersten drei noch in Schlagworten (Beziehungskiller) durchbuchstabiert wurden, sehr dicht und schnell. Zwischen der – nur rhetorisch – gestellten Frage, was wäre, wenn die vierte Ebene die wichtigste wäre und die Qualität der anderen von dieser vierten abhinge, und der Frage, auf welcher Ebene ich persönlich wohl die meisten Defizite habe, liegen dann noch einmal vier weitere Fragen und Ebenen und ganze 30 Sekunden. Es ist einfach zu viel. Ich kann nicht mehr folgen.

Mehr Ruhe hätte vielleicht auch die Chance zu einer wichtigen Antwort geboten, zu der allerdings sogar die Frage noch fehlt. Ohne Frage setzt der Redner voraus, dass jeder Mensch sich auf solch eine vierte Ebene einlässt. Das ist Insider-Optik. Hier müsste von der christlichen Grunderfahrung stimmig – und das heißt hochsubjektiv – erzählt werden. „Ich will Ihnen sagen, warum ich glaube, dass Sie Gott brauchen.“ Das wäre ein steiler, aber ehrlicher Satz – ich würde zuhören. So könnte dem hermeneutischen Zirkel ausgewichen wer-

den, der sich immer auftut, wenn zwei Menschen aufeinander stoßen, von denen einer sagt: „Ich glaube nicht an Gott“, während der andere von Gott her argumentiert. Nur die persönliche Erfahrung und ihre theologische Verantwortung können da helfen.

Deplaziert fand ich den vorletzten Abschnitt „christlicher Grunderfahrung“ – was ja schon deshalb ein Irrtum ist, weil es hier „christliche Dogmatik“ heißen müsste. Hier wird in sechs Sätzen eine ganze Welterlösung erzählt, die sich selbst mir so nicht erschließt. Gott versöhnt Menschen, Jesus trägt das Böse aus der Welt, er überwand die Macht des Todes. Alles möglicherweise gute Quintessenzen wichtiger, kommender Bibelarbeiten. Aber wem sollen sie hier was sagen? Wenn hier von einem Menschen erzählt worden wäre, wie einer sein Leben im Glauben neu ordnet und die „Kleinarbeit“ tut und manches (!) sich findet, das würde mehr überzeugen als jede steil gesetzte Wahrheit.

Am Anfang hatte der Redner seine Absicht und die seiner Gemeinde verraten: „Gott will, dass dein Leben gelingt!“ Der Satz hört sich so an, als habe da jemand was mit mir vor. Aber mit welchen Mitteln? Wer ist Gott? Oder sind da Macher am Werk, die mit mir was machen wollen? Der Pfarrer siezt mich, und Gott duzt mich. Was ist das hier? Wer weiß hier warum so genau, wie mein Leben gelingt? Will denn irgend jemand hier auch von mir wissen, was ich zu meinem Leben weiß? Es ist nämlich mein Leben! Interessiert das hier irgendwen?

Der Redner hatte erwähnt, dass er will, „dass Menschen ihr Leben ändern“. Das hat er sogar einer christlichen Zeitschrift gesagt. Deshalb reiht er Gedanken an Gedanken, bis ich kaum folgen kann. Manche Gedanken sind richtig gut. So gut, dass ich gerne verweilen möchte und mit dem Pastor vertiefend darüber reden. Aber der muss schon wieder weiter. Damit mein Leben gelingt. Zum Schluss verspricht er mir sogar: „Alles wird anders in Ihrem Leben, wenn Gott die erste Beziehung wird.“ Da fällt mir der Philosoph Lichtenberg ein, der darauf hinweist, dass anders nicht immer besser ist: „Ich kann freilich nicht sagen, ob es besser wird, wenn es anders wird; aber so viel kann ich sagen, dass es anders werden muss, wenn es besser werden soll.“ Und am Ende denke ich als Hörer. Es muss vieles anders werden bei mir, allemal. Aber bei denen, die was bei anderen ändern wollen, auch.

Ich denke, dass evangelistische Zuspitzung sich wieder darauf besinnen sollte, Menschen ihre Entscheidungen in sich treffen zu lassen. Am Schluss sollte nie der vollmundige Appell stehen, sondern die Nachdenklichkeit über einen Gedanken, mit dem mich Gott in die nötigen Veränderungen ruft.

Pastor Thomas Bloedorn (BEFG)
 Königstraße 66
 14109 Berlin
 E-Mail: thomas.bloedorn@efgbs.de